

In der VEB Werkzeugmaschinenfabrik "Vogtland" Plauen (WEMA) habe ich von 1971 bis 1984 gearbeitet. Der NVA-Genosse Mantei hatte nach meinem Ausscheiden aus der Armee persönlich im Betrieb vorgesprochen, um eine Einstellung zu verhindern, aber so weit reichte der Arm der Nationalen Volksarmee dann doch nicht. Ich wurde zunächst als Kranfahrer im Stahllager eingestellt. Nach einem halben Jahr wechselte ich dann in die EDV-Abteilung und wurde als Programmierer ausgebildet. Die WEMA als Betrieb, der Sondermaschinen herstellte, war ein wichtiger Devisenbringer für die nach Devisen gierende DDR. Und so wurde ein Rechner "Robotron 21" in Aussicht gestellt, der dann auch geliefert wurde. Dieser, als RGW-Produkt (RGW = Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe), war IBM-kompatibel und in der Industrie, auch wegen des Embargos von Rechentechnik, hochbegehrt. Das Projekt, welches auf dem Rechner abgearbeitet wurde, nannte sich Integriertes Werkzeugmaschinen Organisations System (INWEMOS). Es bildete die gesamte Betriebsstruktur ab, die aufgrund des Sondermaschinenbaus recht kompliziert war. Die zwei führenden Köpfe bei der Entwicklung waren Wolf Barth und Wenzel Reschke. Ihnen war eine Schar von Organisatoren, Programmierern und Operatoren im aktiven Rechnerbetrieb unterstellt. Zu dieser Zeit gab es noch keine ausgebildeten EDV-Fachkräfte und so waren wir eine zusammengewürfelte Truppe, die aber sehr engagiert und kompetent gearbeitet hat. Die Würdigung der Arbeit gipfelte in der kollektiven Auszeichnung "Banner der Arbeit", die nicht sehr oft vergeben wurde und für jeden der mit Ausgezeichneten immerhin 500 Mark einbrachte. Das war damals viel Geld. Die Auszeichnung habe ich nochmals in der Gardine für das Projekt "Warenschau" erhalten. Da gab es schon nur noch 300 Mark.

Ich habe EDV als Programmierer von der Pike auf gelernt und im Fernstudium einen anerkannten Abschluss absolviert, der für die entsprechende Entlohnung wichtig war. Ich wollte auch immer gern studieren, dass es dann "nur" ein Fachschul-Fernstudium in Karl-Marx-Stadt wurde, habe ich weggesteckt. Immerhin wurde der Abschluss später als Diplom aufgewertet und immerhin wurde das Studium vom Betrieb voll finanziert, einschließlich Fahrtkosten, Büchergeld und sämtliche Freistellungen. Außerdem zählt das Fernstudium als Rentenbeitragszeit, da ich ja in der Zeit, fast 5 Jahre, gearbeitet habe. Meine Lehrer in der Abteilung waren Helga Hartenstein, sie hatte ebenfalls ein Fachschul Fernstudium in Karl-Marx-Stadt absolviert, Ulrich Thauwald, studierter Chemiker, Peter Geyer, ausgebildet bei der Post und Fachschul Fernstudium in Karl-Marx-Stadt und Rainer Jehn, studierter Mathematiker.

Die WEMA gibt es nicht mehr. Sie wurde, wie so viele blühende Betriebe in der Region, nach der Wende systematisch zerstört. Von den einst etwa 2000 Beschäftigten waren am Schluss noch ganze 55 übrig und die waren als Leiharbeiter verborgt. Der Betrieb ist aus dem Handelsregister gestrichen.

Nun hatten sich im Laufe der Zeit einige Gewohnheiten herausgebildet, wobei das Frühstück schon eine besondere Rolle einnahm. Die Produktionsarbeiter gingen meist zum Frühstück in den Speisesaal, die Büroangestellten frühstückten meist am Schreibtisch oder gingen in ein Nachbarzimmer, auch um ein bisschen zu schwätzen. Ich hatte mich meinem Kollegen Lothar Richter angeschlossen, der ging in den Speisesaal und hat sich dort oft die FuWo (Fußballwoche) gekauft. Später schloss sich uns Jürgen Geyer an, also waren wir zu dritt. Das Frühstück im Speisesaal hatte viele Vorteile. Salz, Pfeffer, Zucker und besonders Senf, den ich so gerne aß, waren umsonst. Eine Brühe kostete 15 Pfennige, mit Brötchen 20 Pfennige und mit Ei 30 Pfennige. Es gab jede Menge zu beobachten und oft kam sogar so etwas wie eine lockere Stimmung auf.

Der erste große Lacher war immer dann, wenn aus einer Seitentür, die zum WEMA-Turm führte, der "Sarotti-Mohr" eintrat. Sarotti Mohr deshalb, weil die Dame im mittleren Alter ein braunes Make Up aufgetragen hatte, welches sich deutlich von den bleichen Gesichtern der Kolleginnen unterschied. Dazu trug sie stets eine Perücke, die sie oft im Laufe der Woche wechselte. Abgerundet wurde der Auftritt durch farbenfrohe Kleidung, die sich wiederum deutlich von den sonst üblichen Kittelschürzen im Büro abhob. Sie war unternetzt und ihre Figur war sehr, sehr kurvenreich und mit beachtlicher Oberweite. Der Lärmpegel im Saal schwoll an und gipfelte in offenem Gejohle. Sie genoss die Aufmerksamkeit und schritt lächelnd an den Tischen vorbei, die von den Arbeitern belegt wurden. Der Auftritt wiederholte sich mehrmals in der Woche. Sie war zweifellos eine attraktive Frau, sie hätte auch ohne den Pomp Aufmerksamkeit erregt. Ich habe sie nach der Wende nochmals in der Stadt gesehen, mit zwei Krücken, deutlich gealtert, sie soll ihr Glück im Westen gesucht haben, ist aber wieder nach Plauen zurückgekehrt. Mein unmittelbarer Arbeitskollege im Fachbereich Ökonomie, Siegfried Bauer, war eine Zeit lang mit ihr liiert. Die Verbindung war nie Gesprächsthema, obwohl wir ein sehr gutes Verhältnis in der Arbeit hatten.

Das Kontrastprogramm konnte ich täglich am Nachbartisch beobachten. Dort saß ein Ehepaar so Anfang- Mitte Dreißig. Sie im unauffälligen, typischen Bürokittel, er im blauen Schlosseranzug. Sie assen stumm ihr mitgebrachtes Frühstücksbrot, ohne sich eines Blicks zu würdigen und ohne Worte zu wechseln. Es war fast bedrückend, sie jeden Tag so völlig abgestumpft zu sehen. Doch eines Tages änderte sich die Situation schlagartig, nämlich, als eine junge Praktikantin mehrere Tage mit an ihrem Tisch Platz nahm. Ich dachte, ich sehe nicht richtig. Seine Mine, sonst verdüstert, war plötzlich aufgeheitert und er redete ununterbrochen auf die Praktikantin ein. Seine Frau saß dabei und schaute ungläubig zu. Das ging die ganze Zeit so, solange die Praktikantin mit am Tisch saß. Kaum war sie weg, saßen die Beiden wieder teilnahmslos schweigend nebeneinander. Die Praktikantin war später mit meinem Arbeitskollegen Peter Geyer liiert. Wir hatten uns öfter getroffen, Bärbel war ein nettes, freundliches und aufgeschlossenes Mädchen. 1984 wechselte ich in die "Plauener Gardine". Der Grund war neben zunehmenden Unstimmigkeiten mit Wenzel Reschke ein verlockendes Angebot, völlig selbständig an einem Bürocomputer A 5120 arbeiten zu können. Keiner ahnte damals, welchen Aufschwung die Mikrorechentechnik nehmen würde, ich sass mit meiner Entscheidung auf dem richtigen Pferd.

Das Bild zeigt den Jubiläumskrug „30 Jahre WEMA“ und den Orden „Banner der Arbeit“.

